

Enrico Lombardi

Das italienische Dreieck

ROMAN



»Der erotische Roman«
Band 199

© 2015

Edition Combes
im Verlag Frank de la Porte
Frankenstraße 17
D-96328 Küps
Tel. 092 64-9766
Fax 092 64-9776
www.edition-combes.de

Titelfoto: © neonshot – Fotolia.com

ISBN 978-3-95821-008-0

Alle Rechte vorbehalten. Es ist verboten, dieses Werk im Ganzen oder auszugsweise nachzudrucken oder durch Bild, Funk, Fernsehen, Internet, Tonträger und EDV-Systeme zu verbreiten.
Zu widerhandlungen werden strafrechtlich verfolgt.

I

Ein knallgelbes Sportcoupé knatterte mit einem Geräusch wie ein beschädigter Zweitakter die schmale, kurvenreiche Straße von Sulmona in die Berge hinauf. Am Steuer des gepflegten Oldtimers saß eine Frau mit lockigem rotem Haar, das sie jetzt offen im Wind flattern ließ wie eine zerfetzte Fahne.

Sie wirkte auf den ersten Blick wie Anfang dreißig, war aber schon fast vierzig – eine vollreife, ein wenig üppige Frau mit ansehnlichen Brüsten, über die sie oft in Interviews gefragt wurde, ob sie echt seien. Ja, alles echt – ohne Silikon oder Chirurgie. Sie war stolz auf ihre ausgeprägte Weiblichkeit, zumal diese einherging mit einem entsprechenden Maß an sexuellen Bedürfnissen.

In Rom, wo sie lebte, sah man sie selten ohne männliche Begleitung. Sie war nie verheiratet gewesen, denn sie bevorzugte frische junge Hengste zwischen zwanzig und fünfundzwanzig, in der Regel vom kalabresischen oder sizilianischen Typus: braunhäutig mit schwarzen, krausen Haaren und eher knabenhaftem Körperbau und einem gut ausgeformten Geschlecht.

Sie dachte an Luccio, ihren hingebungsvollen Liebhaber, den sie in Rom zurückgelassen hatte. Nicht allein natürlich, das hätte sie nur schwer übers Herz

gebracht, denn sie war eine Frau, die lieben konnte. Richtig lieben! Deswegen wählte sie immer Männer, die noch bei ihrer Mamma lebten – das taten fast alle Italiener, bis sie (möglichst spät) heirateten oder in Rente gingen. Sie ließ niemanden bei sich einziehen, denn das ewige Kochen und Wäschewaschen hätte ihr Aussehen und ihr Ansehen ruiniert, fand sie. Außerdem hatte jemand, der noch bei Mamma wohnte, immer eine fürsorgliche Person zur Seite, die ihn tröstete, wenn sie ihm den Laufpass gab. Von diesem Trost zu wissen war ihr wichtig.

Eigentlich war Luccio ein ganz heißer Bursche, nur ein bisschen zu anhänglich. Nur weil sie ihm ein paar Sachen im Bett beigebracht hatte, wollte er sie gleich heiraten. Den Zahn hatte sie ihm aber schnell gezogen – immerhin hatte er eine große Karriere als Liebhaber vor sich.

Zu den Sachen, die er von ihr gelernt hatte, gehörte ein richtig guter Cunnilingus. Zwar hatte er sie gleich bei ihrem ersten sexuellen Beisammensein zu lecken versucht, aber er war zu ungestüm und ungeschickt gewesen, und so hatte es ihm keinen besonderen Spaß gemacht. Solche Pflichtübungen konnte sie allerdings nicht ausstehen, also hatte sie ihm die »lange Rutschbahn«, den »Höhlenforscher«, den »Kitzlerkreisel« und den »Gewittergott« beigebracht und ihm erklärt, wie er diese Zungenspiele am besten miteinander verband. Er lernte schnell, das musste man ihm lassen. Noch während ihres Unterrichts trieb er sie in die höheren Sphären der Lust, und sie brauchte ihm

keinen Höhepunkt vorzuspielen – jetzt nicht und auch später nicht. Er war ein Naturtalent, das sie nur hatte wecken müssen.

Sie hatte zuerst überlegt, Luccio auf diese spontane Reise mitzunehmen, wenn sie irgendwo in einem Dorf am Gran Sasso d'Italia Urlaub machte, aber dann hätte sie nicht sofort reagieren können, wenn ihr dort irgendein Naturbursche begegnete, den sie unbedingt haben musste. Ihren Begleiter dann mit Bus und Bahn nach Rom zurückzuschicken, hätte sie als ungezogen empfunden, und ungezogen wollte sie nie sein. Sie war doch eine Signora.

Valentina Dalla, so hieß die Fahrerin, hätte sich besser auf die Straße konzentrieren sollen, statt ihrem süßen Luccio und seinem männlichsten Teil nachzuträumen, denn die Verkehrswege in den Abruzzen waren generell sehr tückisch. Das nahm sie erst zur Kenntnis, als es zu spät war: Ihr Wagen geriet in einer Haarnadelkurve ins Schlingern, drehte sich einmal um sich selbst und blieb dann auf drei Rädern stehen. Das vierte hing über einem leitplankenfreien Abgrund von rund fünfzig Metern Tiefe. Sie blieb einen Moment wortlos sitzen, um sich von dem Schreck zu erholen.

»Merda!«, entfuhr es ihr schließlich.

»Na, na!«, hörte sie plötzlich eine Stimme neben sich. Erst jetzt entdeckte sie den alten Mann, der von seinem Fahrrad gestiegen war.

»Tut mir Leid«, sagte sie. »Ich wollte nicht fluchen. Eigentlich bin ich eine *Signora*.«

»*Una vera signora*«, betonte er mit Blick auf ihre Oberweite und zog die verschlissene Schirmmütze. »Eine wirkliche Dame. Darf ich Ihnen beim Aussteigen helfen?«

Sie schüttelte vorsichtig den Kopf. Sie hatte Angst, dass der Wagen durch eine noch so geringe Bewegung das Gleichgewicht verlieren und in die Tiefe stürzen könnte. »Es ist besser, wenn Sie Hilfe rufen. Oder – halt, fahren Sie nicht weg. Ich habe ja ein Telefonino bei mir. Gibt es hier irgendwo eine Werkstatt?«

»Oben in Montebello«, sagte er. »Das ist zu Fuß ungefähr eine Stunde, immer nur bergauf. Keine richtige Autowerkstatt, sondern eine Schmiede, die alles Mögliche macht.«

»Wissen Sie die Telefonnummer?«

Er überlegte, dann nannte er eine sechsstellige Nummer, die sie gleich eintippte. Sie hatte unerwartet die Gemeindepolizei der Stadt Montebello am Apparat. Auch gut, selbst wenn sie dafür ganz einfach die 113 hätte wählen können, oder 112 für die Carabinieri. Sie berichtete von ihrem Missgeschick.

Der Beamte am Apparat war ganz höflich und erklärte ihr, dass es in Montebello zwar keinen Abschleppdienst gab, dass aber die Feuerwehr für Notfälle Möglichkeiten dazu hätte. Kaum hatte sie erfahren, dass sie wahrscheinlich in einer Viertelstunde aus ihrer Lage gerettet sein würde, wollte sie sich bei ihrem Helfer bedanken, aber der alte Mann hatte sich längst wieder auf sein Fahrrad geschwungen, und sie sah ihn eine Serpentine tiefer in Richtung Sulmona, der Be-

zirksstadt, davonradeln. Sie hoffte, ihren Dank irgendwann nachholen zu können.

Die Feuerwehr hatte sie in wenigen Augenblicken befreit. Als sie mit ihrem Coupé dem klapprigen Einsatzwagen folgte, tauchte bald darauf die Kleinstadt vor ihr auf – eine größere Ansammlung alter Häuser, die auf einem runden Hügel vor einem tief eingeschnittenen Gebirgstal lag wie ein Riegel, gekrönt von einem rot und weiß gestreiften Backstein-Kirchturm. Das also war Montebello – sie verliebte sich sofort in diesen Anblick. Valentina beschloss, ein paar Tage zu bleiben, sofern sie hier ein Hotel fand.

*

Es gab nichts Schöneres für ihn, als sie in die Arme zu schließen und die Wärme ihres kleinen, zitternden Körpers und die Stöße ihres Schluchzens zu spüren. Er küsste zärtlich ihr Gesicht und fand dabei etwas Feuchtes auf ihrer linken Wange. Der salzige Geschmack der einzelnen Träne erregte seinen Beschützerinstinkt so sehr, dass er seine plötzliche Erektion vor ihr verbergen musste. Immerhin war sie seine Schwester, die er selbst jetzt, wo sie über zwanzig war, noch seine »kleine« Schwester nannte. Nun ja, klein war sie ja, was ihre Statur betraf. Sie kam nach ihrer Mutter.

Der Gedanke an Mutter ließ auch in Gianluca eine Woge von Schmerz aufsteigen. Es war noch nicht einmal ein Jahr her, seit beide Eltern bei einem Verkehrs-

unfall auf der Abruzzen-Autobahn zwischen Rom und L' Aquila ums Leben gekommen waren. Es hatte ihn schlimm getroffen, zumal er gerade dabei gewesen war, sein eigenes Geschäft zu gründen, eine Weinhandlung mit einer angeschlossenen kleinen Delikatessen-Abteilung. Mit zweiunddreißig Jahren wurde es langsam Zeit für ihn, endlich mal auf eigenen Füßen zu stehen.

Mafalda, seine neun Jahre jüngere Schwester, hatte noch zu Hause gewohnt und war völlig damit überfordert gewesen, so plötzlich allein zu sein und Dinge regeln zu müssen, von denen sie keine Ahnung hatte. Er hatte sie zu sich geholt und sich um alles gekümmert. Die Folge war, dass mit seinem Geschäft gleich zu Anfang Einiges schief zu gehen drohte. Aber es war ihm wichtiger, sich um seine süße, hilflose Schwester zu kümmern.

Sie kam aus der Trauer nicht heraus und wurde schwermütig. Den Job als Verkäuferin im Devotionarienladen neben der Kirche konnte sie erst einmal vergessen. Sie hatte sich ja immer schon schwer damit getan, diverse Heiligenfiguren aus Pressholz und Gießharz oder Holzwürfel mit Gebetsformeln, blinkende Leuchtmadonnen und Wackelkopfpäpste an Kirchenbesucher zu verkaufen, die das alles sowieso schon hatten.

Jetzt wohnte Mafalda bei ihm, und er hatte sie zunächst einmal in seinem Laden, der eigentlich noch längst nicht genügend Geld dafür abwarf, als Verkäuferin eingestellt, um ihre Versorgung von der Steuer

absetzen zu können. Es war eine Überraschung, dass plötzlich mehr und mehr Kunden kamen und Wein oder Delikatessen kauften – offenbar war die zarte, traurige Mafalda eine Attraktion.

Von Wein verstand sie anfangs nur wenig, also war das zunächst seine Aufgabe, während Mafalda Dinge wie in Honigsenf eingelegte Birnen, Salami-Spezialitäten, hiesige Rohmilchkäse-Sorten, kandierte Gebirgskräuter und abruzzischen Knoblauch-Likör verkaufte. Ihr selbst gemachter »Sugo rosso dell' Abruzzo« – rote Sauce auf Abruzzo-Art – war ein Renner, und sie verwendete schon nach kurzer Zeit keine aufbewahrten Marmeladengläser mehr dafür, sondern besorgte formschöne kleine Gläser in der Bezirksstadt. So trug sie einen wichtigen Teil zum Erfolg des Ladens bei, den er in Montebello direkt an der Piazza Garibaldi eröffnet hatte. Diese Aufgabe gab ihr ein wenig Auftrieb, aber gelegentlich fiel sie auch in tiefste Verzweiflung zurück, und da war er der einzige, der ihr Trost geben konnte.

Das tat er gern, hatte aber auch Angst vor seinen eigenen Gefühlen. Sein Beschützerinstinkt war immer schon stark ausgeprägt gewesen, bei Mafalda verband dieser sich aber mehr und mehr mit einer spürbaren erotischer Anziehung.

Er drückte sie an sich, streichelte tröstend ihren Rücken und vergaß dabei den kleinen, bebenden Po nicht. Er liebte diese griffige Rundung an ihr ganz besonders. Schade, dass sie seine Schwester war – zu seinem großen Leidwesen verbotenes Gelände für ihn.

Sie wandte das Gesicht empor, als ob ihr Mund nach seinem Kuss flehte. Er spürte ihre kleinen, apfel-festen Brüste, wie sie sich gegen seine Rippenbögen pressten. Der Duft ihres Schoßes stieg ihm plötzlich überdeutlich in die Nüstern. Eine hitzige Fantasie durchwehte seine Gedanken, wenn auch nur kurz. Zärtlich fuhr die andere Hand über ihr feines Haar. »Es wird alles gut«, flüsterte er.

»Gianni!«, erwiderte sie, und er glaubte, ein verbotenes Verlangen in ihrer Stimme zu hören, und ein Bedauern. »Es kommt jemand.« Ihr Gehör war unübertrefflich.

Tatsächlich hörte Gianluca gleich darauf Schritte vor der Tür. Die altmodische Klingel ertönte, als die rundliche Flavia eintrat, die Gattin des langjährigen Bürgermeisters Matteo Ticinese. »War mein Mann schon hier?«, fragte sie.

»Guten Tag, Signora«, sagten die beiden Geschwister fast gleichzeitig, und noch vor dem großlosen Eintreten der Kundin waren sie aus ihrer Umarmung gewichen.

»Nein, Signora«, fuhr Gianluca fort und blickte sich im Halbdunkel des Ladens um.

Flavia Ticinese war diese kleine, flüchtige Bewegung nicht entgangen. »Sie wollen sagen, sonst wäre er noch hier«, stellte sie fest. »Sie haben recht. Er verkostet gern das eine oder andere Weinchen, bevor er eine Zwölferkiste ordert, und dann trinkt er die erste Flasche gleich im Laden.«

Sie hatte richtig geraten. Wenn der Bürgermeister

zum Weinkauf kam, wurde man ihn so schnell nicht wieder los. Das traf aber auf seine Frau genauso zu. Die dralle First Lady, die man nur ungern auf Italienisch als »Prima Donna« bezeichnete, hatte immer allerhand Klatsch und Tratsch zu berichten – Dinge, die einen nichts angingen, über alle möglichen Leute, die einen nicht interessierten. Versuche, solche Gespräche abzukürzen oder in andere Bahnen zu lenken, misslangen meist.

Dabei wäre die Bürgermeistersgattin wahrscheinlich selbst ein lohnendes Thema gewesen. Ihr Mann hatte sie einmal in einer weinseligen Situation als Nymphomanin bezeichnet, die ihm irgendwann wohl einen Herzinfarkt bescheren würde, und es gab Gerüchte in der kleinen Stadt, die davon berichteten, dass sie ein Verhältnis mit dem Stadtarchivar hatte, der in den tiefen Kellergewölben unter dem Rathaus seiner staubigen Tätigkeit nachging.

»Kann ich Ihnen etwas anbieten?«, hörte Gianluca seine Schwester fragen. Sie deutete auf die Probiergläser, die in einen Regalfach ordentlich in Reih und Glied standen.

»Ach je, Signorina«, seufzte die Kundin. »Ich bin nicht wie mein Mann. Ich komme, mache meine Einkäufe und bin dann gleich wieder weg.«

Die Geschwister Vianello hatten alle Mühe, ihr ungläubiges Staunen zu verbergen. Frau Ticinese kaufte vier verschiedene Sorten Käse ein, probierte hiervon und davon ein kleines Stück, berichtete über die ungebührlich roten Strümpfe, die die Witwe Mazzini am

Sonntag in der Kirche unter ihrem langen Rock getragen hatte, und erzählte dann übergangslos, dass die Tochter des Metzgers wahrscheinlich ein Verhältnis mit dem Lehrjungen hatte. Der Lehrjunge war allerdings volljährig und letztes Jahr zum zweiten Mal durch die Reifeprüfung gefallen, wusste Gianluca. Aber das erzählte ihm die Kundin als kleine Zugabe auch noch einmal.

Mafalda ging nach hinten in den Laden, um die Gläser mit Mostarda zu sortieren, ihren beliebten Senffrüchten. Das tat sie immer, wenn ein Kunde ihr Grinsen nicht bemerken sollte. Gottseidank, dachte Gianluca erleichtert, es geht ihr wieder gut.

Frau Ticinese brauchte auch noch eine Flasche »Aglione di Montebello«, des berühmten Knoblauchlikörs. Man erzählte sich hinter vorgehaltener Hand, dass sie den immer für ihren Mann besorgte, damit er fremden Frauen nicht zu nahe kam.

Das angekündigte »Bin dann gleich wieder weg« ließ noch etwas mehr als eine Stunde auf sich warten. Das war noch zu ertragen, zumal Signora Ticinese zwei gut gefüllte Taschen mit Einkäufen davontrug. Die Mindesteinnahmen für heute waren also schon mal gesichert.

Sie stand allerdings noch eine ganze Weile draußen vor dem Laden und unterhielt sich angeregt mit Monsignore Alba, der nervös seinen kreisrunden schwarzen Saturno vom Kopf nahm, ihn vor die Brust seiner perfekt gebügelten Soutane presste, dann wieder auf das weiße Haupthaar drückte, nur um ihn we-